



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

**Rezension zu : Roland Innerhofer, Katja, Rothe, Karin Hasser (Hg.): Das  
Mögliche regieren : Gouvernamentalität in der Literatur- und Kulturanalyse.  
Bielefeld : transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 5)**

Leucht, Robert

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110340570.224>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-140608>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Leucht, Robert (2012). Rezension zu : Roland Innerhofer, Katja, Rothe, Karin Hasser (Hg.): Das Mögliche regieren : Gouvernamentalität in der Literatur- und Kulturanalyse. Bielefeld : transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 5). Musil-Forum. Beiträge zur Literatur der klassischen Moderne, (32):265-270.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110340570.224>

Trotz des langsamen Starts ist Dillmanns Studie zweifelsohne ein wertvoller Beitrag zur Musil-Forschung und zur interdisziplinären Forschung im Allgemeinen. Für die erstere ist allein das dritte Kapitel eine mächtige Aussage, die künftige Lektüren des Romans beeinflussen sollte. Für die letztere bietet diese Poetologie der Kontingenz einen konsequent fokussierten Ausbau zur Begrifflichkeit des Überbegriffs der Poetologie des Wissens.

*Todd Cesaratto*

Roland Innerhofer, Katja Rothe, Karin Harrasser (Hg.): *Das Mögliche regieren. Gouvernamentalität in der Literatur- und Kulturanalyse*. Bielefeld: transcript 2011 (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 5). 338 S. € 29,80.

Der von Roland Innerhofer, Katja Rothe und Karin Harrasser herausgegebene Sammelband *Das Mögliche regieren. Gouvernamentalität in der Literatur- und Kulturanalyse* geht auf eine Graduiertenkonferenz zurück, die im Juli 2009 an der Universität Wien unter dem Titel *Das Mögliche regieren* abgehalten worden ist. 2011 im transcript-Verlag erschienen, umschließt der in vier Abschnitte unterteilte Band fünfzehn Aufsätze, vier Kommentare, die jeweils einen der vier Abschnitte einleiten, sowie eine alle Abschnitte übergreifende Einleitung.

Der konzeptionelle Ausgangspunkt des Buches ist der Befund einer spezifischen Relation zwischen dem Begriff des Regierens und jenem des Möglichen. Diese, so zwei der Herausgeber einleitend, bestehe darin, dass das Mögliche nicht nur einen Status, sondern – ebenso wie das Regieren auch – eine *Fähigkeit* bezeichne, genauer: eine »Potenz zur Veränderung« (S. 10). Michel Foucaults Konzept der Gouvernamentalität, so Innerhofer und Rothe weiter, verweise auf eben diese Relation, zumal mit ihm eine Form der Lenkung bezeichnet sei, durch die sich die Eigenheiten der gelenkten Objekte verschiedentlich entfalteten.

Mit diesen einleitenden Überlegungen ist kein alle Beiträge umschließendes Theoriemodell entworfen, jedoch jene Begrifflichkeit etabliert, um die ein Großteil der versammelten Beiträge kreist: Möglichkeit/Möglichkeitssinn, Regierung/Regierungswissen sowie Gouvernamentalität. Auffällig ist, dass die Schlüsselbegriffe des Bandes aus verschiedenen historischen Kontexten stammen, nämlich aus der Literatur der Zwischenkriegszeit (Möglichkeitssinn) sowie der Philosophie nach 1945 (Gouvernamentalität).

Die von den Herausgebern einleitend angesprochenen Leitfragen des Bandes beziehen sich (I) auf die Frage nach den Konsequenzen des »Möglichkeitsdenkens innerhalb künstlerischer, ökonomischer und medialer Konstellationen für das 20. Jahrhundert« (S. 12), (II) auf die Skizzierung eines Wissen vom »strategischen Einsatz des Möglichen« (S. 13) sowie (III) – im Anschluss

an die von Joseph Vogl entwickelte Poetologie des Wissens – auf eine Beschreibung der »Inszenierungsweisen des Möglichkeitsdenkens« (S. 13).

Die Beiträge des ersten Teils, *Literarischer Möglichkeitssinn in der Moderne*, eingeleitet von Burkhardt Wolf, kreisen um zwei paradigmatische Autoren der literarischen Moderne: Robert Musil und Franz Kafka.

Niklaus Largier untersucht von der Beobachtung ausgehend, dass Mystik zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein allgegenwärtiger Begriff sei, dessen Rezeption bei Georg Lukács, Karl Mannheim und Robert Musil. Dabei profiliert er Mystik als eine »Denkfigur« (S. 32), die einer »rhetorischen Freisetzung des Möglichen [...] inmitten des Wirklichen« (S. 32) diene, und somit den Einbruch einer »Möglichkeit ins Wirkliche« (S. 42) anzeige. Largiers für Differenzen zwischen den Mystik-Auffassungen der drei Autoren überaus sensible Ausführungen münden in dem Befund, dass sich von den Mystik-Konzepten Lukács', Mannheims und Musils eine nicht markierte Verbindung zu Foucaults Konzept der Kritik aufweisen lasse, zumal dieses in ganz ähnlicher Weise eine »experimentelle« Haltung« (S. 45) profiliere.

Der Frage nach dem Organisationswissen in Musils *Mann ohne Eigenschaften* geht Florian Kappeler in einem materialreichen Beitrag nach, der in einem ersten Schritt Verbindungen zu zeitgenössischen Organisationsdiskursen, Texten von Johann Plenge, Walther Rathenau und Franz Müller-Lyer, aufweist. Kappeler vermag zu zeigen, dass verschiedene Organisationsformen in Musils Roman an verschiedene seiner Figuren, den General Stumm von Bordwehr, Paul Arnheim oder die Mittelpunktfigur Ulrich gebunden sind, wobei er letzteren als »Wissensorganisator des Möglichen« (S. 69) bezeichnet. Originell ist Kappellers Beobachtung, dass diese Organisationsformen auch geschlechtliche Konnotationen aufweisen, was ihn zu der Schlussfolgerung führt, dass Ulrich als Generalsekretär der Parallelaktion ein neueres Modell »hegemonialer Männlichkeit« (S. 70) repräsentiere.

David Wachter geht in seinem Beitrag zur Poetik funktionaler Gesellschaftsorganisation im *Mann ohne Eigenschaften* davon aus, dass der für diesen Roman fundamentale Möglichkeitssinn ein Spiel betreibe, das sich die Potenziale sozialer Regulierungstechniken aneigne und diese zugleich dekonstruiere. Eine spezifische Stärke von Wachters Beitrag besteht darin, deutlich zu machen, dass Musils Roman zeitgenössisches Disziplinierungs-, Organisations- und Regulierungswissens nicht nur aufgreift oder gar affirmiert, sondern vielmehr an seine Grenzen führt. Damit rücken die spezifisch literarischen Möglichkeiten einer Aneignung von »Wissensformate[n]« (S. 76) in den Blick, was etwa anhand des Ingenieurwesens evident wird, das im *Mann ohne Eigenschaften* als »Phantasie[n] eines noch etwas ungestümen jungen Mannes« (S. 83) eingeführt und dadurch ironisiert wird.

Der erste Abschnitt endet mit einer Lektüre von Kafkas *Das Schloss*, die besonders die Figuren Hans und Otto Brunswick unter die Lupe nimmt:

Malte Kleinwort, der davon ausgeht, dass in Kafkas früheren und späteren Texten je unterschiedliche Formen von Macht verhandelt würden, erkennt in der Figur des eigentümlichen Hans die Darstellung einer »neue[n] Form von Subjektivität« (S. 107), wie Foucault sie analytisch entfaltet. Die dieser Beobachtung übergeordnete Prämisse ist, dass Kafkas Text »Strategien des Lebens und Überlebens in einer verwalteten Welt« (S. 93) aufzeige und diese narrativ erkunde.

Alle Beiträge des ersten Teils kehren also Verbindungen hervor zwischen Texten der Zwischenkriegszeit und Foucaults Reflexionen zur Regierungsthematik aus den Jahren 1978/79. Diese Verbindungen werden als Denkfigur (Largier), als literarische Figur (Wachter) oder als Wissensdiskurs (Kappeler, Wachter) auf je verschiedenen Ebenen angesiedelt. In allen Fällen handelt es sich um (Re-)Lektüren paradigmatischer Texte der Moderne im Lichte dieser Foucault'schen Überlegungen.

Der zweite Teil, *Verworfenene Selbstentwürfe*, eingeleitet von Karin Harrasser, greift die von dem französischen Philosophen im Kontext der Vorlesungen zur Gouvernamentalität angestellten Überlegungen zum Verhältnis von Herrschaftstechniken und Praktiken des Selbst auf und verbindet diese teilweise mit der Darstellung von und Arbeit mit dem Körper innerhalb der Kunst des 20. Jahrhunderts.

Wolfgang Paternos Beitrag widmet sich der Figur des Boxers, den er im Kontext der Sportbegeisterung während der Weimarer Republik situiert und als einen »große[n] Mann eines Volkes« (S. 120) profiliert. Der Boxring, so Paterno weiter, fungiere während dieser Zeit als ein Raum, innerhalb dessen eine vom Krieg ruinierte Männlichkeit neu erfunden werden konnte. Die Verbindung zu Foucaults Überlegungen schlägt Paterno, indem er das Boxen der Weimarer Jahre als eine Möglichkeit erachtet, neue »körperbezogene Technologien und Selbstregulierungsmechanismen zu etablieren« (S. 123), als eine Praxis also, an der gesellschaftliche Probleme der Zeit ausgetragen und abgelesen werden können.

Während sich Paternos Beitrag innerhalb eines eng gefassten historischen Kontexts bewegt, versucht Kathi Hofer, sich der Thematik dieses Abschnittes anhand einer historisch weiter gefassten Konstellation zu nähern: Auf Grundlage einer Gegenüberstellung zweier Bilder von Ernst Mach (1886) und Gilles Deleuze (1994) kommt Hofer zu dem Schluss, dass erstes einen Mann ohne Eigenschaften, zweites Eigenschaften ohne Mann darstelle. Die Produktion von Bildern wird von ihr als eine politische Praxis bezeichnet, der Bezug zu den Foucault'schen Überlegungen bleibt in ihren Analysen jedoch nur implizit.

Eine historisch noch weiter gefasste Linie zieht Rosemarie Brucher, wenn sie dem »paradoxen Freiheitsentwurf« (S. 151) bei Friedrich Schiller (*Über das Erhabene*), Michel Foucault (Vorlesungen zur Gouvernamentalität) sowie in der Body Art der 1960er Jahre (Günter Brus) und der Gegenwart (STEL-

ARC) nachgeht. Dass Freiheit stets ein paradoxes Moment miteinschliesse, im Sinne einer Koexistenz von Freiheit und Endlichkeit, vermag Brucher in allen der genannten Quellen aufzuweisen, wobei sie die Body Art des 20. Jahrhunderts als eine Form der Rückgewinnung des Körpers vor dem Staat erachtet: Durch Selbstverletzung würde hier ein aktives Verfügen über den Körper wiedererlangt.

Kontextuell enger gearbeitet ist wiederum der letzte Beitrag dieses Teils, in dem Dominik Maeder die zwischen 2001 und 2005 ausgestrahlte amerikanische HBO-Serie *Six Feet Under* analysiert. Dabei kehrt er zu einem die selbstreflexiven Momente dieser Serie hervor, verstanden als Reflexion über die Transformation des Mediums Fernsehen, zum anderen schlägt Maeder einen expliziten Bogen zu Foucault, wenn er wörtlich meint, dass die ästhetischen Verfahren dieser Serie »jenen Schauplatz [erschaffen], an dem sich die liberale Gouvernementalität der Subjektivierungsformen effektiv zur Aufführung bringt« (S. 172).

Ungeachtet der enormen Bandbreite des Materials sowie der historischen Kontexte, die in diesem Abschnitt verhandelt werden, können die vier Beiträge dahingehend zusammengefasst werden, dass sie auf einer Ebene von höherer Allgemeinheit die von Karin Harrasser einleitend aufgestellte Behauptung, dass der menschliche Körper zu einem Austragungsort für politische und epistemologische Fragen werde, aufgreifen.

Der dritte Teil, *Utopische Räume*, eingeleitet von Ingo Lauggas, setzt mit einer Lektüre von Michael Dominik Hagel ein, der sich in seiner Analyse von Johann Karl Wezels Variante des Robinson Crusoe, dem 1779/80 publizierten *Robinson Krusoe*, auf die Darstellung des dort errichteten Reiches nach Robinsons Verlassen der Insel konzentriert. Wo Wezel die Geschichte von einer untergehenden Gesellschaft und einem Zustand der Regierungslosigkeit erzählt, erkennt Hagel die Abwesenheit »gouvernementalen Wissens« (S. 206) und den wörtlich »spezifischen Entwurf einer bürgerlichen Versuchsstation des Weltunterganges« (S. 206).

Eine literarische Utopie im Lichte von Foucaults Vorlesungen zur Gouvernementalität untersucht auch Clemens Peck, der anhand von Theodor Herzls 1902 erschienenem *Altneuland* ein Lenkungsmodell profiliert, das einerseits eines Unten (der ostjüdischen Massen), andererseits einer Lenkung von Oben bedürfe, die, so Peck, an Foucaults Technologie pastoraler Lenkung erinnere. Evidenz erhalten Pecks Ausführungen dadurch, dass die Verbindung zu Foucaults Pastoralmodell aus einer genauen Analyse einzelner Geschehensmomente und Formulierungen in Herzls Utopie entwickelt wird.

Christian Zemsauer unternimmt in seinem Beitrag eine Deutung der Gesellschaftsordnung in Franz Werfels 1946 publiziertem *Stern der Ungeborenen* und gelangt dabei zu dem Befund, dass die dort beschriebenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse auf Individuen und deren Körper wirk-

ten. Das dystopische Potenzial dieses Textes, so der Autor weiter, liege darin begründet, was bei Foucault als »Bio-Macht« (S. 233) bezeichnet wird. Zemsauers Beitrag zeichnet sich durch ein besonders hohes Problembewusstsein aus, zumal er auch die Schwierigkeiten benennt, diesen literarischen Text mit Foucaults Konzept zu verbinden.

Der dritte Abschnitt endet mit einem Beitrag, der sich gegenüber den anderen vom Korpus der literarischen Utopien bzw. jenem der Robinsonadenliteratur entfernt: Gegenstand von Clemens Apprichs Beitrag ist nämlich der Cyberspace, den er als einen sozial umkämpften Raum beschreibt, innerhalb dessen neue Formen der Kontrolle und des Regierens möglich würden. Als Verbindung zu den anderen stärker literaturwissenschaftlich ausgerichteten Beiträgen bleibt das von Ingo Lauggas einleitend aufgewiesene Interesse an räumlichen Strukturen und deren dystopischen Potenzialen jedoch auch in diesem Beitrag hörbar.

Zu Beginn des vierten, von Sabine Müller eingeleiteten Abschnitts, *Soziale und ökonomische Szenarien*, steht wiederum eine Kafka-Lektüre, diesmal eine des *Verschollenen*, dessen Protagonist im Spannungsfeld von Eigentümlichkeit und Durchschnittlichkeit untersucht wird. Lucia Iacomella rekurriert dabei auf die Theorie der Mittelwerte des Belgiers Adolphe Quételet, besonders auf dessen Figur des »*homme moyen*« (S. 280). Gelesen als vermeintlicher Bildungsroman, in dem es – eben nur vermeintlich – um die Ausbildung eines besonderen Subjekts gehe, rückt Iacomella den Ort des Theaters in den Blick, der bei Kafka zu einem der sozialen Kontrolle gewandelt wäre.

Auf diese Kafka-Lektüre folgt eine überaus informative Charakterisierung von Edgar Zilsels »Epistemologie der Massenerscheinungen«. Monika Wulz vermag zu zeigen, wie der österreichische Philosoph die »Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in geisteswissenschaftlichen Disziplinen« (S. 303), also eine Verwissenschaftlichung der Sozial- und Geisteswissenschaften, fordere und epistemische Gegenstände dadurch als wandelbare und provisorische Objekte erscheinen. Eine solche Herangehensweise ordnet Wulz als eine politische Intervention ein, zumal Zilsel diese »quantifizierbaren Veränderungen« (S. 313) gegen die ideologischen Verhärtungen seiner Zeit richte.

Der letzte Teil des Bandes endet mit der Analyse einer Institution: der nach dem Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufenen Mont Pèlerin Society, die von Lea Hartung als ein »Think Tank *avant la lettre*« (S. 320) beschrieben wird. Hartung bemerkt, dass innerhalb dieser Institution »Wissen *über* und *zum* Regieren« (S. 319) produziert werde und anstatt direkt Politik zu betreiben die Verschiebung der Grenze zwischen möglich/unmöglich auf dem Spiel stehe. Deutlicher als der vorangegangene ist dieser Beitrag wiederum auf die den Sammelband leitenden Begriffe der Regierung, der Gouvernamentalität sowie der Möglichkeit bezogen.

Sowohl die historische Vielfalt des diskutierten Materials (Texte der Spätaufklärung, Jahrhundertwende, Zwischenkriegszeit, Literatur nach 1945, Arbeiten der Gegenwartskunst) als auch die Komplexität der in diesem Band behandelten Werke (Schiller, Musil, Mach, Kafka, Werfel, Zilsel, Deleuze u. a.) ist enorm hoch. Hinzu kommt eine Durchmischung kulturwissenschaftlich ausgerichteter Analysen, in denen bildende Kunst (Brucher), Fernsehen (Mader) oder Aspekte des Internet (Apprich) diskutiert werden, mit solchen von literaturwissenschaftlicher Ausrichtung. Unterschiedlich gestalten sich auch die beitragsinternen Konstellationen: Sie reichen von historisch dichten Beschreibungen (bspw. Largier, Kappeler, Hagel, Peck) bis hin zu historisch übergreifenden Textgruppierungen (bspw. Hofer, Brucher). Es handelt sich – kurz gesagt – um einen Sammelband, der in verschiedener Hinsicht durch Vielfalt gekennzeichnet ist. Mit Blick darauf lassen sich abschließend zwei gegensätzliche, einander aber nicht ausschließende Positionen beziehen: Auf der einen Seite kann der Band als eine an unterschiedlichen Materialien erfolgte und ergebnisoffene Erprobung beschrieben werden, inwiefern Foucaults Überlegungen zur Gouvernementalität für eine Analyse kultureller Gegenstände erkenntnisfördernd sein können. In diesem Sinne zeigt der Band eine Reihe weiterzuverfolgender Wege auf. Auf der anderen Seite kann nicht so sehr die Heterogenität des Materials, oder die Verschiedenheit der Zugänge, sehr wohl aber die in *einzelnen* Beiträgen nur angedeutete Bezugnahme auf die einleitend formulierten Leitfragen als ein Mangel an Homogenität erachtet werden. Wenn Heterogenität zweifellos zu den Merkmalen des wissenschaftlichen Formats Sammelband zählt, kann das nicht davon entlasten, die Einzelbeiträge deutlicher auf die ihnen übergeordneten Fragestellungen zu beziehen und so den Zusammenhang des Buches zu stärken.

Wünschenswert wäre auch gewesen, hätte dieser überaus innovative Sammelband seine eigene Position und damit eine seiner Leistungen innerhalb der literaturwissenschaftlichen Debatten stärker hervorgekehrt. Ein Mehrwert des Bandes liegt zweifellos darin, ein noch weniger aufgegriffenes Werksegment aus Foucaults Schaffen zum Ausgangspunkt literatur- und kulturwissenschaftlicher Arbeiten zu nehmen. Diese Neuakzentuierung innerhalb der von Foucault geprägten Literatur- und Kulturwissenschaften hätte eine klarere Markierung verdient.

Diesen kleinen Einschränkungen gegenüber aber stehen die Originalität, die viele der hier versammelten Beiträge aufweisen, sowie die Innovationskraft des Buches insgesamt. Außer Zweifel steht, dass wer diesen Band zur Hand nimmt, eine Fülle von Anregungen finden wird, um die Möglichkeiten einer von Foucaults Konzept der Gouvernementalität inspirierten Literatur- und Kulturanalyse weiter zu erkunden.

*Robert Leucht*